Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 2

Artikel: Von alten deutschen Redensarten : als Lehrstunde in einer höheren Mittelschulklasse gedacht

Autor: Greyerz, O. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851381

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

andern in sich aufgesogen und bestreitet damit das erste Jahr an der Fachschule ganz ordentlich. Dann erschöpft sich diese entliehene Reserve. Es zeigt sich, daß die eigenen schöpferischen Fähigkeiten sehr bescheiden sind. — Schließlich tritt sie aus der Schule aus, zunächst bitter enttäuscht, entwickelt sich dann aber zu einer sehr brauchbaren Modistin.

Auch hier kann eine Situation mit umgekehrtem Vorzeichen vorliegen: es kann einem jungen Menschen ein Beruf einer „negativen Identifikation" zufolge innerlich versperrt bleiben. Der Fall liegt da vor, wo einem ein Beruf, zu dem man im Grunde gute innere Beziehungen hätte, deshalb keineswegs begehrenswert erscheint, weil man einen Vertreter dieses Berufes von ganzem Herzen haßt (Haß ist Liebe, Interessiertheit, mit negativer Färbung). Die Jugend neigt eben in starkem Maße dazu, eine affektive Einstellung, die ursprünglich einem bestimmten Menschen gilt, auf alles auszudehnen, das irgendwie mit dieser Person im Zusammenhang steht. —

Wir glauben mit diesen Beispielen die fünf charakteristischen Seelenkonstellationen, die am häufigsten zu Berufsfehlwahlen führen, gekennzeichnet zu haben. Bei allen handelt es sich um innere Gebundenheiten, um die Unfähigkeit des Wählenden, sich richtig zu sehen und mutig zu sich selbst zu stehen.

Wir wollen diese charakteristischen Tatbestände noch einmal kurz aufführen:

1. Es besteht eine falsche Idealbildung. Zur Kompensation drängende Schuldgefühle und überspannte (z. T. auf autistischer Grundlage erwachsene) sittliche Zielsetzungen führen zur Wahl eines ungeeigneten Berufes.

2. Das Erwerbsinteresse ist auf Grund der vorhandenen Charakterstruktur stärker als das kulturelle Leistungsinteresse. Die „Versittlichung der Berufsidee" (Kerschensteiner) kann nur in bescheidenem Maße gelingen. In Verkennung dieser Tatsache wird (meist aus einem falschen Respekt vor dem Geistigen heraus) ein „idealer" Beruf gewählt, der sich dann als verfehlt herausstellt.

3. Zu geringes Selbstvertrauen und ausgesprochene Insuffizienzgefühle führen zum Verzicht auf die Wahl eines anspruchvollen Berufes, für den der Betreffende aber wohl talentiert, und dem er bei richtiger Selbsteinschätzung auch durchaus gewachsen wäre.

4. Positive oder negative Bindung an eine Autorität bedingt die Entscheidung für einen ungeeigneten, resp. den Verzicht auf einen geeigneten Beruf.

5. Positive oder negative erotische Bindung (Identifikation) veranlaßt die Wahl eines unpassenden, resp. die Ablehnung eines passenden Berufes. —

Die besondere Schwierigkeit liegt meistens darin, daß die betreffenden jungen Leute wohl eine allgemeine Unsicherheit dem Problem der Berufswahl gegenüber verspüren, – daß ihnen aber durchwegs der wirkliche Charakter ihrer Hemmungen nicht bewußt ist.

Wo solche inneren Schwierigkeiten vorliegen, ist es besonders wichtig, daß die jungen Leute durch einen fähigen Berufsberater geleitet werden. Sie sind allerdings keine leichten Kandidaten und erfordern beim Berater ein ungewöhnliches Maß von psychologischem Seh- und Einfühlungsvermögen. Da muß in vielen Fällen mit der Berufsberatung ein Stück Berufs*erziehung* Hand in Hand gehen. Man muß den jungen Leuten nicht nur zu rechter Selbsterkenntnis verhelfen, sondern in ihnen auch den Mut fördern, zu sich selbst, d. h. zu ihren tiefsten Neigungen zu stehen.

Die Erforschung der echten Berufs*neigung* ist in allen problematischen Fällen das Wichtigste, was der Berufsberater zu tun hat. Aber gerade diese Aufgabe wird heute vielfach zugunsten der Beachtung der speziellen *technischen* Fähigkeiten (Berufsgeschicklichkeiten) vernachlässigt. Meist treten ja allerdings Geschicklichkeit und Neigung zu einer bestimmten Betätigungsart bei den jungen Leuten gepaart auf. Aber es ist nicht immer so. Oft ist die erstere anfänglich nur in bescheidenem Maße vorhanden, man muß geduldig auf ihre Entwicklung warten können. Gelegentlich kann man staunen, wie große technische Schwierigkeiten (im weitesten Wortsinn) ein Mensch bei sich selbst überwinden kann, wenn er sich zu innerst nach einer bestimmten Leistungsmöglichkeit sehnt. Diese fundamentale Tatsache wird gerade heute von unserer psychotechnisch orientierten Berufsberatung vielfach übersehen. Man hält die experimentell feststellbaren Geschicklichkeiten einseitig für ausreichende Voraussetzungen einer richtigen Berufswahl, ohne die *Gesamteinstellung*, das gesamte Sinnen und Trachten der jungen Leute, gebührend in Berücksichtigung zu ziehen.

Die Neigung sollte die Berufsentscheidung normalerweise dominierend beeinflussen. Geschicklichkeitsschwierigkeiten werden durch die Liebe zu einem Berufe weitgehend überwunden. Eine verdrossene Seele kommt nie zur Entfaltung ihrer fruchtbarsten Aktivität. Unsere besten Leistungen aber wachsen stets aus den natürlichen Neigungen unseres fröhlichen Herzens heraus.

Von alten deutschen Redensarten

(Als Lehrstunde in einer höheren Mittelschulklasse gedacht)

Von Prof. Dr. O. von Greyerz, Bern

Wenn einer sagt, *die Haare seien ihm zu Berg gestanden*, oder, *er habe eine Gänsehaut gekriegt*, oder auch, er sei ganz *schachmatt*, so fragt ihn niemand, der Deutsch kann, was er damit meine; denn jeder versteht die Worte so, wie sie gemeint sind. Und doch sind sie nicht so buchstäblich gemeint, wie sie lauten; aber man versteht sie als bildlichen Ausdruck. Solche allgemein üblichen Sätze, die bildlich gemeint sind, nennt man Redensarten. Unsere Sprache ist voll von bildlichen Ausdrücken und Redensarten. Viele von ihnen erklärt man sich ohne Mühe aus dem alltäglichen Leben; andere, besonders solche, die aus alter Zeit und andern Lebenszuständen herrühren, kommen uns, wenn wir über sie nachdenken, rätselhaft vor. Daß es lächerlich ist, *leeres Stroh zu dreschen*, leuchtet jedem ein und ebenso, daß es verkehrt ist, *wenn die Frau im Hause die Hosen anhat*; aber wie sollen wir uns erklären, daß etwas *übers Bohnenlied* geht oder daß

einer *das Hasenpanier ergreift*, daß einer *Maulaffen feil hält* oder mit jemand *ein Hühnchen zu rupfen hat*? Da können wir oft lange vergeblich raten, und manchmal weiß uns nicht einmal die Sprachwissenschaft sichern und eindeutigen Bescheid zu geben.

Das werden wir auch in dieser Stunde erfahren, wenn wir versuchen, nur eine Handvoll alter Redensarten zu erklären. Kaum eine wird meinen Zuhörern unbekannt sein; aber sicher haben sie über manche, die ganz alltäglich ist, noch nicht nachgedacht und sind erstaunt, vielleicht auch erfreut, sie auf ganz einfache Art erklärt zu finden.

Ich wähle ein Lebensgebiet aus, das zu allen Zeiten die Menschen beschäftigt und angezogen hat und bei allem Wandel der Kultur im wesentlichen gleich geblieben ist: *die Jagd*. In frühester, vorgeschichtlicher Zeit war sie ein notwendiger Kampf ums Brot, im ritterlichen Mittelalter ein Hauptvergnügen der höheren Gesellschaft, in der Neuzeit ist sie, wie vieles andere auch, zu einem Sport geworden.

Heute, wo das Leben selbst zur Jagd nach Geld und Glück, für viele zu einer *Hetzjagd*, einer wahren *Hatz* geworden ist, tritt uns die Bildlichkeit der Jagd wieder näher. Wir erfahren wieder, was der alte Vers sagt:

Das Glück läßt sich nicht jagen
Von einem Jägerlein;
Mit Wagen und Entsagen
Muß drum gestritten sein.

Aber mancher, der Glücksjäger sein möchte, wird selber zum gejagten Wild, fühlt sich *mit allen Hunden gehetzt* und erfährt es schließlich, daß *viele Hunde des Hasen Tod sind*, etwa wenn die Konkurrenz so groß wird, daß er sein Geschäft aufgeben muß. Es sind ihm eben zu viele andere *in sein Gehege gekommen*; das Gehege im Sinn eines Jagdreviers, eigentlich ein von einem Hag oder einer andern Umzäunung eingefriedigtes Gebiet. Er kommt sich vor, wie ein von Treibern verfolgtes Hochwild, das von allen Seiten in einen immer enger werdenden Kreis gejagt, also *eingekreist* wird. Einen solchen Kreis, zumal wenn es eine Mulde im Waldrevier war, nannte man Kessel (auch ein Bild) und dieses Jagen in den Kessel hinein ein Kesseltreiben oder eine Kesseljagd. Wenn darum etwa gesagt wird, es habe im öffentlichen Leben *ein wahres Kesseltreiben gegen jemand eingesetzt*, so meint man damit eine Verfolgung von allen Seiten, der auch der Tapferste schließlich erliegen muß.

Bei einer solchen Treibjagd wird der Kreis oder Kessel statt mit lauter Treibern umstellt stellenweise auch mit Seilen umspannt, an denen weiße und bunte flatternde Lappen angenäht sind, um das Wild abzuscheuchen. Nur selten überwindet ein Wild die Scheu und bricht durch diese fliegende Umzäunung durch. Dann sagt man: es ist durch die Lappen gegangen; und daraus erklärt sich die Redensart „*durch die Lappen gehen*" im Sinn von entrinnen, entwischen.

Eine andere, im Mittelalter sehr beliebte, Art der Jagd war die Beizjagd oder Beize: die Jagd auf Federwild mit abgerichteten Raubvögeln, besonders Falken, Reihern, Habichten und Sperbern; das Falkenauge und das Sperberauge sind ja berühmt, und das Losschießen des Habichts auf seine Beute lebt auch in unserer mundartlichen Bildersprache: *Wie ne Habch isch er uf ihn los*! Das Tätigkeitswort beizen, das wir auch in der Kochkunst und in vielen Handwerken finden, verhält sich zu beißen wie ätzen zu essen und hat wie jenes verursachenden Sinn: zu beißen geben. Die Beize in diesem Sinn ist dann die Lockspeise oder der Köder, den man dem Wilde hinlegt. „*Eim öppis beize*", wie unsre Mundart sagt, heißt also ursprünglich: einen mit einer Lockspeise fangen wollen. Da die Absicht dabei nicht gerade freundschaftlich, eher feindlich ist, so versteht man die Redensart etwa im Sinne von: jemand eine unangenehme Aufgabe aufhalsen. Der andere Sinn von Beize: scharf eindringende Säure, die sich in Leder, Holz, Fleisch u. dgl. einfrißt, gibt sich in der Redensart zu erkennen: *das isch e herti Beizi gsi*, nämlich eine saure Geduld- oder Widerstandsprobe. Die saure Flüssigkeit, meist Essig mit Pfeffer und andern Gewürzen, womit man Wildbret bereitet, heißt auch kurz: der Pfeffer. Hasenpfeffer ist eigentlich Has im Pfeffer. Der Ausruf: *Da liegt der Has im Pfeffer!* sagt ursprünglich nichts anderes, als was er buchstäblich sagt: da haben wir ihn erlegt, gebraten, gepfeffert und zum Essen gar. Wahrscheinlich ist erst durch die starke Betonung des „Da" der Sinn einer Entdeckung von etwas Verborgenem und zuletzt auch von einer geheimen Ursache oder Schuld hineingekommen, so daß die Redensart nun fast gleichbedeutend ist mit *Da liegt der Hund begraben!* Auch von dieser Redensart, französisch Voilà le chien! weiß man nicht recht, wie sie zu ihrem heutigen Sinn gekommen ist.

Weil wir gerade beim gepfefferten Hasen sind, wollen wir auch des lebendigen gedenken, wie ihn der Jäger kennt. Bekannt sind die unberechenbaren *Hasensprünge*, *sein Haselieren* (welches Wort wir auch auf Menschen anwenden), weswegen der Jäger oft abwarten muß, *wie der Hase läuft*; bildlich verallgemeinert heißt das: abwarten, was für eine Wendung die Dinge nehmen, welche versteckte Absicht im Spiel ist, wie sich der Gegner weiterhin verhalten wird usw. Der Hase gilt als feige: daher *Hasenfuß*, *Hasenherz* für Feigling. Aber mit Unrecht. Der Hase wehrt sich eben mit den Mitteln, die ihm die Natur verliehen hat. Das sind vor allem schnelle Läufe und die Fixigkeit in Kreuz- und Quersprüngen. Die Natur lehrt ihn, bei der Flucht sein Schwänzchen aufzuwerfen, was wir ihm auch als Feigheit auslegen, wenn wir spottend sagen: *das Hasenpanier ergreifen*. Das kleine Wild wehrt sich so gut es kann; versteckt es sich im Gesträuch, dann muß der Treiber eben *auf den Busch klopfen*, um es herauszuscheuchen und den Jägern entgegenzujagen. So klopft man in nichtjägerischem Sinne auf den Busch, wenn es gilt, jemand durch Fragen oder Anspielungen dazu zu verleiten, daß er mit seiner Ansicht herausrückt. Dem großen und gefährlichen Wild, an das man sich nicht herangetraut, stellt man Fallen und Netze, legt man Schlingen und Fußangeln oder gräbt man Gruben, worauf viele Ortsnamen noch anspielen. Auch den Menschen macht man es so, um sie durch List zu überwinden oder auch nur bloßzustellen: dann *fällt* der Ahnungslose *herein* (nämlich in die Grube), *verstrickt sich* in die Netze (z. B. der Verführung), wird *ins Garn gelockt*, *umgarnt*, *gerät in eine Schlinge*, „*trappet dem Tüüfel i Lätsch*", wenn er es nicht versteht, sich *aus der Schlinge zu ziehen*; oder er wird in einer Falle gefangen und *sitzt nun in der Klemme*. Mancher aber auch,

der andern eine Grube gegraben, fällt selbst hinein und braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Mannigfaltig sind die Listen und Künste des Vogelstellers. Er braucht statt eines Gimpels die Lockpfeife; gelingt es ihm, die Vogelstimme täuschend nachzuahmen, so sagen wir: *er versteht den Pfiff*, er ist ein *Pfiffikus* und weiß, wie man's anstellt, die Leute zu betören und die Welt, die bekanntlich getäuscht sein will, zu betrügen. Oder er legt Leimruten in das Baumgeäste, damit der arme Vogel *auf den Leim geht*, daß er, wie im bildlichen Sinne ein Mensch, *hereingeleimt*, *festgeleimt* oder kurz: *geleimt wird*, ausser dem natürlich, der die List durchschaut und rechtzeitig erklärt: *Auf den Leim geh' ich nicht.*

Anders geht es zu, wenn man jemand *ins Bockshorn jagt;* dann wird er durch Drohung oder Einschüchterung so klein und verängstigt, daß er, wie man auch sagt: *in ein Mauseloch schlüpfen* möchte. Auch das Bockshorn, wenn man es sich ausgehöhlt denkt, wie es der einfache Jäger als Pulverhorn brauchte, hat ein Loch nicht größer als ein Mäuseloch, und so kann einer, der vor Angst verschwinden möchte, sich auch in ein Bockshorn verkriechen wollen. Wer sich aber nicht imponieren läßt, der sagt: *Ich lasse mich nicht ins Bockshorn jagen!*

Wer mit dem Gewehr auf die Jagd geht, muß vor allem ruhig zielen können, um zu treffen. Beim Scheibenschießen lernt er ein Ziel *scharf ins Auge fassen*, wie es der strebsame Mensch im Leben tut. Dieses Ziel ist das Schwarze in der Scheibe; es kann auch ein in die Scheibe eingeschlagener Nagel sein; wenn er den trifft, hat er eben *den Nagel auf den Kopf getroffen*, bildlich: einem Gedanken den richtigsten, treffendsten Ausdruck gegeben. Indem er das Ziel ins Auge faßt, sucht er das Visier oder Absehen in gleiche Linie mit dem Korn zu bringen; er nimmt sein Ziel aufs Korn, und das tut auch jener, der eine Person oder Sache zum Ziel scharfer Beobachtung macht, weil er etwas Ungutes oder Unrechtes daran vermutet. *Wen hat er wohl da aufs Korn genommen?* fragt man bei einer Rede oder Bemerkung, die auf einen Ungenannten zu zielen scheint. Auf wen hat er es abgesehen? Was ist seine *Absicht?* Dieses Wort verstehen wir erst recht, wenn wir an das Absehen auf der Flinte, das Visier, denken, durch dessen Einschnitt das Korn ins Auge gefaßt wird. Da man für Richtung auch Strich sagen kann, z. B. von einem Betrunkenen: er kann den Strich nicht halten, so läßt sich die Redensart *Einen auf dem Strich haben* aus der Zielrichtung des Schützen erklären. Vielleicht gehört auch *Einen auf dem Zug haben* in diesen Anschauungsbereich. Gleichbedeutend ist *Einen auf der Mugg haben*, wo Mugg nur ein anderer Ausdruck für Korn ist. Die Redensarten mit Strich und Mugg unterscheiden sich von der mit Korn darin, daß eine persönliche feindselige Abneigung gegen jemand ausgedrückt wird.

Weil gerade von Schrot die Rede ist, sei auch die heute noch beliebte, aber selten aus ihrem Ursprung verstandene Formel *Von altem Schrot und Korn* erwähnt. Sie stammt aus dem alten Münzwesen und bezeichnet eigentlich den Metallgehalt der Geldmünze. Eine zürcherische Urkunde von 1652 sagt: „Vier unterschiedliche Ding sindt in dem Münzwesen woll ze beobachten, nemmlich Korn, Schrott, Valor und Proportion... Schrott ist das Gewicht der Münz, wie vill Stukh eine Mark schwehr sein solindt." Bezeichnet demnach Schrot das Gewicht, so bezeichnet Korn den Feingehalt der Münze. Eine Münze von altem Schrot und Korn ist, im Gegensatz zur neueren, verschlechterten Münze, eine solche, die noch unverminderes Gewicht und unverfälschten Gehalt hat; bildlich auf einen Menschenschlag oder einen Einzelmenschen angewendet, der noch altes, gediegenes Wesen der Vorzeit verkörpert.

Auf die Vogeljagd bereitete man sich dadurch vor, daß man nach einem nachgemachten Vogel schoß, der zu oberst auf einer Stange befestigt war. Wer ihn so gut traf, daß er herabfiel, hatte den Vogel abgeschossen, also einen Haupttreffer gemacht; mundartlich: er hatte den Vogel weggeputzt oder einfach geputzt. *Der hat den Vogel abgeschossen* oder *Dä het putzt!* sagt man daher von einem Hauptkerl, der durch eine Leistung, besonders vor den Augen vieler, alle andern übertroffen hat. Man sagt auch etwa: Er hat *den andern den Rang abgelaufen*, was aber mit Rang = Stufe ursprünglich nichts zu tun hat. Gemeint ist das mundartliche Rank im Sinn von Umweg, Umschweif. Wer einen Vorauseilenden einzuholen trachtet, versucht wohl, den Weg abzukürzen, indem er die Krümmung, die jener durchläuft, auf dem kürzesten Wege abschneidet. Solche Krümmungen oder krummen Wege heißen im geistigen Sinne Ränke; daher der Ränkeschmied. Mit List kann auch das verfolgte Wild solche Ränke machen; dann sprechen wir von Schlichen; und wie der Jäger dem Fuchs *hinter seine Schliche zu kommen* sucht, so tut es der Polizist, der Richter oder wer es sonst sei, mit einem Gauner und Betrüger. Der Jäger selbst kann *Schleichwege* betreten — man nennt sie auch Birschsteige, um an das Wild heranzukommen. Auf solchen Schleichwegen, von Rechts und Gewissens wegen verboten, sucht ein Unehrlicher zu seinem Vorteil zu gelangen. Hase, Hirsch und Reh und andere schnellfüßige Tiere brauchen keine Schliche; sie haben ihre Sprünge und verlassen sich in der Gefahr auf sie; wie es in dem alten Volkslied von der wilden, schwarzbraunen Magd heißt, die zum Jäger sagt:

O deine Hunde erhaschen mich nicht,
Sie wissen mir meine Sprünge noch nicht.

Aber die Kugel reicht weiter als der weiteste Sprung, und wenn sie den Hasen tödlich getroffen hat, so lacht wohl der Jäger triumphierend: *Der macht keine großen Sprünge mehr!* wie man von einem Menschen, besonders von einem Gegner sagt, dessen Kraft gebrochen ist. Der erlegte Hase wird in die Weidtasche gesteckt oder, wie's in einem andern Volkslied heißt, an den Sattelknopf gehängt. Dieser Jägerbrauch mahnt uns an einen andern aus ritterlicher Zeit, wovon uns das Nibelungenlied erzählt. Da geschieht es nämlich, auf der Jagd im Spessart, daß Siegfried mit eigner Hand einen Bären fängt, ohne ihn zu verwunden, und ihn dann mit sich zum Lagerplatze führt.

Kratzen oder beißen konnt es nicht den Mann;
Er band es an den Sattel;
Auf saß der Schnelle dann... usw.

Also ein lebender Bär angebunden! Das bringt uns auf die Redensart *Einem einen Bären aufbinden.* Die ältere, auch in unserer Mundart bekannte Form ist: Einem einen Bären anbinden oder anhängen — *Eim e Bär ahäiche.* Jetzt verstehen wir, daß damit, wie schon zu Siegfrieds Zeiten, eine

Bravourleistung, ein seltenes und überaus kühnes Jägerstücklein gemeint ist, etwas, was in den meisten Fällen schon mehr zum Jägerlatein gehört. „Jetzt kommt der uns wieder mit seinem Bärenschwindel!" sagen die Zuhörer. Jetzt will er uns wieder seinen Bären anhängen; wie man ja auch von einem Schimpf, einem Prozeß, einer Krankheit, einer minderen Ware sagt: der und der hat sie mir angehängt. Warum nicht auch einen Schwindel, eine Aufschneiderei? Da man nun in älterer Sprache, aber noch zu Lessings Zeit, sagen konnte: einem eine Schundware, eine falsche Nachricht, eine Lüge *aufhängen*, wie man noch heute sagt: einem eine Last aufhängen, aufbürden, so war es leicht möglich, daß man auch einen Bären auf- statt anhängen sagte. In das Gebiet des jägermäßigen Schwindels gehört wohl auch die *blaue Ente*. In einem von Manuels Fastnachtspielen gibt es eine Schenke „Zur blauen Ente"; vielleicht daß dort besonders viel Jäger verkehrten. Wenn wir heute von „Zeitungsenten" oder überhaupt von Enten im Sinn von falschen Nachrichten reden, so zeigt es sich, daß der Witz, der in der *blauen* Ente lag, nicht mehr begriffen wurde.

Unentbehrliche Gesellen des Jägers sind die Hunde. Ihren Wert macht vor allem, daß sie eine feine Nase haben, eine wissende Nase, was in dem Eigenschaftswort *naseweis* liegt, das ursprünglich auf Spürhunde angewendet wurde. Haben sie diese Nasenweisheit, so bekommen sie auf weite Entfernung *Witterung oder Wind* vom Wilde, wie feinfühlige Menschen aus der geistigen Luft die verborgene Gefahr oder was sonst sich vorbereitet, wittern können. Der Jagdhund darf nicht vor der Zeit Laut geben, nicht *vorlaut* sein, wie wir von vorwitzigen Leuten sagen; auch nicht *verbissen* wie einer, der sich in seiner Mordlust in das Wild verbeißt, oder wie ein Mensch, der sich mit blinder Einseitigkeit einer Sache oder einem Hasse hingibt. Durch Wald und Busch, oder, wie man im Menschlichen auch sagt, *durch dick und dünn*, verfolgen sie die Spur des Wildes oder treiben das sich versteckt haltende auf. Beide Ausdrücke werden redensartlich gebraucht. Das *Auftreiben* kennen wir besonders in Verbindung mit Geld, wenn es heißt: nun müssen nur noch die nötigen Geldmittel aufgetrieben werden. Da wird dann auch etwa auf den Busch geklopft oder, etwas gröber, mit dem Zaunpfahl gewinkt. Und *„keine Spur!"* ist geradezu anschauungslose Formel geworden, die nicht mehr besagt als: nicht das Mindeste! Keineswegs!

Der Jäger muß *sein Pulver trocken halten*, zumal bei Herbstnebel und -regen, damit es nicht versagt, wenn ihm das Tier vor den Schuß kommt. So macht es im Geistigen ein kluger Politiker, Volksredner und wer immer in einem kampfartigen Unternehmen seine ganze Kraft, seine durchschlagenden Gedanken auf den entscheidenden Augenblick verspart. Nichts törichter, als seine besten Trümpfe gleich anfangs auszuspielen und die besten Kraftmittel nutzlos zu *„verpülfern"*, wie wir im Schweizerdeutschen so treffend sagen. Zumal, wenn der Gegner, wie beim Jäger, ein armseliges Tier, *keinen Schuß Pulver wert ist*. Lohnt es sich aber, eine Ladung zu geben, so geschehe es für das Wild möglichst schmerzlos: *Knall und Fall*, d. h. so, daß es mit dem Schuß sogleich tot hinfällt. Auch diese Formel aus der Jägersprache hat in der Umgangssprache fast alle Sinnfälligkeit eingebüßt. Knall und Fall bedeutet da nicht viel mehr als: ganz plötzlich.

Wenn man *einen Bock schießt*, hat man bekanntlich eine Dummheit gemacht; aber wieso denn? gerade den Bock und nicht die Ricke soll man ja treffen. Darum hat diese Redensart schon viel Kopfzerbrechens verursacht und die Erfinder von Anekdoten inspiriert. Aber vermutlich ist die Erklärung viel einfacher, als man sie hat haben wollen. Man sagte früher auch einen Bock *machen*, und da wird Bock eben in dem Sinn von Fehler gebraucht, den das Wort auch *ohne* die Redensart hat, wie z. B. Pudel für einen Fehlschuß beim Kegelspiel, eine Sau für einen Klecks beim Schreiben, ein Hund für eine unglückliche Karte im Kartenspiel gebraucht wird, und statt zu sagen: Er hat einen Bock gemacht, hat man gedankenlos und sinnwidrig gesagt: Er hat einen Bock geschossen.

„Dem Fux ischt niid z'truuwen, bis sin Balg beizta ischt", heißt es im Grindelwaldner Deutsch; mit andern Worten: auch wenn er angeschossen und gefangen ist, kann er noch entwischen. Seine Tücken sind unberechenbar. Er versteht es, mit dem Schwanz seine Spur zu verwischen, mundartlich: zu *verwedeln*, was wir auch auf menschliches Tun anwenden, wenn eine Tatsache oder Wahrheit mit Ausflüchten und Ausreden bemäntelt, verschleiert oder eben „verwedelt" wird. Wenn dem Fuchs die Luft nicht sauber scheint, dann hält er sich in seinem Loch, seinem Malepartus, versteckt und läßt den Jäger eine Unendlichkeit vor der Höhle lauern, mundartlich: luußen oder lotze; weshalb etwa auch von einem Familienvater, der in seinem Hause Jugend erwartet und deshalb nicht weit fortgehn mag, gesagt wird: *Er mues dem Fux lotze*. Ist der Fuchs oder sonst ein Wild einmal erlegt, so wird ihm, wie man sagt, *das Fell über die Ohren gezogen*, was heute redensartlich einen Nebensinn von Grausamkeit und Betrug bekommen hat; denn wenn einem das Fell über die Ohren gezogen wird, so heißt das meistens, daß er betrügerisch noch um das Letzte gebracht wird, was er hat. *„Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg"*, sagt oder sagte man früher bei dem Gesellschaftsspiel mit dem glimmenden Span, der von Hand zu Hand herumgeboten wurde. Merkwürdiger als diese Binsenwahrheit ist die sprachliche Geschichte von *balgen*, das ursprünglich den Balg abziehen, dann auch den Balg streichen und dadurch ein Tier, vor allem eine Katze, quälen, mißhandeln bedeuten konnte; von da aus scheint das Wort sich nach zwei Seiten hin in seiner Bedeutung entwickelt zu haben: einerseits in „sich balgen", d. h. herumprügeln, anderseits abgeschwächt in dem mundartlichen „es Chind balge", d. h. mit Worten strafen, zurechtweisen.

Wird die Jagdbeute verteilt, so kann es Streit darüber geben, wer nun das Beste gewonnen hat. Eine alte Fabel von Phädrus erzählt, wie der Löwe, als er mit andern Tieren jagen ging, das beste Stück der Beute für sich in Anspruch genommen habe. „Mit welchem Recht?" fragten die andern. „Weil ich der Löwe heiße", antwortete er. Und so nimmt sich noch mancher seinen *Löwenanteil* heraus, sei's daß er wirklich seiner Art nach ein Löwe ist, sei's daß er tut, als wenn er's wäre.

Auch das Fischen ist ein Jagdvergnügen; allerdings nicht für den Fisch, wenn ihn der Fischer am Angelhaken *zappeln läßt*, wie etwa ein grausamer Examinator mit seinem Prüfling tut, wenn er mit einer verzwickten Frage nicht locker läßt, oder die Mutter mit den Kindern, wenn sie um ein Geheimnis weiß, das die Kleinen mit all ihren unge-

stümen Fragen nicht aus ihr herausbringen können. Mancher *angelt* mit Blicken und Worten nach etwas Begehrenswertem, z. B. nach einem Geschenk, einem Lob oder auch nur nach einem Kompliment, wie es in dem englischen "Fishing for compliments" ausgedrückt ist; oder man angelt mit Gunstbezeugungen und Reizmitteln, um einen Widerspenstigen für sich, eine Sache oder Partei zu gewinnen. So versteht es der alte Piccolomini, wenn er mit Anspielung auf Thekla zu seinem Sohne sagt:

Wohl seh ich den Angel,
Womit man dich zu fangen denkt.

Für Angel brauchte man in der Sprache des 18. Jahrhunderts auch noch das jetzt verschollene Wort „Hamen". Es findet sich bei unserm Berner Dichter Albrecht Haller an der Stelle in seinen „Alpen", wo er die von ihren Leidenschaften beherrschten Städter zu mäßigem Lebensgenuß auffordert, wie er ihn auf seiner Bergreise bei den Alpenbewohnern gefunden hat:

Verblendte Sterbliche, die bis zum nahen Grabe
Geiz, Ehr' und Wollust stets an eitlen Hamen hält ...

Und noch siebenzig Jahre später bedient sich ein anderer alemannischer Dichter, Johann Peter Hebel, des Ausdrucks, wenn er seinen Freund Hitzig humorvoll auffordert, alle Listen anzuwenden, um Subskribenten für seine „Alemannischen Gedichte" zu gewinnen. „Lege Fußangeln", schreibt er ihm, „wo du kannst und weißt, fahe sie (die Leute) mit schädlichen Hamen" usw.

Daß *im Trüben gut fischen ist*, weiß man auf Französisch und Englisch auch und deutet es auch in diesen Sprachen auf jenen nie aussterbenden Schlag Leute, die aus einer allgemeinen Verwirrung ihren Vorteil zu ziehen wissen. Das war schon zu Aristophanes' Zeiten nicht anders. „Auch du gewinnst nur, wenn die Stadt du aufwühlst!" spricht in den „Rittern" der Wursthändler zu Kreon.

Auch ein anderer Spruch ist alt: *Pisces natare oportet*, auf Deutsch: *Fische wollen schwimmen*, sie wollen in ihrem Element sein. Das gilt auch vom Menschen. Nur wem es vergönnt ist, seine natürlichen Gaben und Kräfte zu entfalten, ohne Druck und Zwang von außen, dem ist es *wohl wie dem Fisch im Wasser*.

Kleine Beiträge

Gentleman-Erziehung

Wer je in England war, weiß, welch große Rolle der Gentleman spielt. Gentleman zu werden ist das Ideal jedes rechten englischen Jungen. Auf Gentleman-Erziehung eingestellt sind alle höheren Schulen. Aber oft schien mir, als ob auch in den untersten Volksschichten sehr viel lebendig sei von all dem, was als Gentleman-Ideal im englischen Volke lebt.

Hin und wieder läßt sich vielleicht aus einem Roman Galsworthys oder auch aus einem Buche H. G. Wells' herausschälen, worauf es beim Gentleman ankomme. Auch Rudolf Kircher und Bernhard Fehr haben sich in ihren England-Büchern um diesen besonderen Typus bemüht. Wie er erzogen werden könnte und wie er sich auch im wirtschaftlichen Niedergang erhält, das zeigt Warwick Deeping in seinem (in Erzieherkreisen viel zu wenig bekannten) großen Roman „Hauptmann Sorrell und sein Sohn". Aber immer bleibt die Frage: was ist nun eigentlich das Gentleman-Ideal? Man kann sich aus diesen Büchern, aus eigenem Eindruck, aus Erzählungen „so ein ungefähres Bild" machen. Den Versuch, es seinem Werden und seiner Essenz nach aufzuzeichnen, verdanken wir einem kürzlich erschienenen Buche August Hoylers[1]), dessen Verleger auf der „Bauchbinde" betont, es sei „in höchstem Maße zeitgemäß!" Denn „Führererziehung nach dem Muster der englischen Erziehung ist die Aufgabe der neuen Reichsuniversitäten, die in Lauenburg angekündigt wurden von Kultusminister Rust." Auch Deutschlands großer Propagandachef, Reichsminister Goebbels, hat vor nicht allzu langer Zeit anläßlich einer Massenkundgebung am Rhein erklärt: „Allmählich wird sich die Welt daran gewöhnen müssen, daß Gentlemen an der Spitze des deutschen Volkes stehen." Und der Kölner Pädagoge Friedrich Schneider betont in einer ausführlichen Besprechung des Hoylerschen Buches in seiner „Internationalen Zeitschrift für Erziehungswissenschaft" (Jg. III, Heft 2, S. 256): „Die Aktualität des Buches ist im Augenblick größer, als der Verfasser bei Beginn seiner Arbeit annehmen konnte. Im neuen Deutschland gelangt der Führergedanke in allen Kulturbezirken zum Durchbruch, und damit wird die Führerschulung eine der vordringlichen Aufgaben der deutschen Erziehung. England aber besitzt im Begriff des Gentleman das Ideal des Führers, das vom ganzen Volke erkannt wird. So ist es erklärlich, daß der deutsche Kulturpolitiker und der deutsche Bildungstheoretiker erneut prüfend auf das englische Bildungsideal und die pädagogischen Wege seiner Realisierung schauen. Bei der Eröffnung der neuen Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg kündigte der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Dr. Rust, die Gründung dreier neuer Reichsuniversitäten an, deren Aufgabe die Führererziehung *nach dem Muster von Oxford und Cambridge* sein sollte. Daher ist diese ... Veröffentlichung ... äußerst zeitgemäß."

Es ist kaum anzunehmen, daß die Wortführer solcher Übertragung des Gentleman-Ideals in ein anderes Land an Ort und Stelle gespürt oder gar studiert haben, was es mit diesem besonderen Menschentyp auf sich hat. Man könnte es ja allenfalls daraus ahnen, daß dieser Begriff Gentleman schlechthin unübersetzbar ist, daß er auch nicht übersetzbar ist durch den Begriff „Führer". Bezeichnend bleibt es immerhin, daß die Führer des neuen Deutschland Wert und Wichtigkeit einer Gentleman-Erziehung erkennen und nachahmen möchten. Freilich hat es seit je — namentlich in vielen Schichten Norddeutschlands — gutbürgerliche Menschen gegeben, die dieses Ideal nicht ungern auch den deutschen Jungen als vorbildlich hinstellten. Aber immer wieder erwies es sich als „ganz undenkbar, daß sich auf deutschem oder französischem Boden etwas dem Gentleman-Ideal Ähnliches ausbilden konnte." (Hoyler, S. 39.) Auch eine Synthese zwischen deutscher Wissenschaftlichkeit und englischer Willensbildung

[1]) *August Hoyler:* Gentleman-Ideal und Gentleman-Erziehung mit besonderer Berücksichtigung der Renaissance. Erziehungsgeschichtliche Untersuchungen, Studien zur Problemgeschichte der Pädagogik, herausgegeben von A. Fischer, München; O. Kroh, Tübingen; P. Luchtenberg. Dresden. Band I, XI + 223 Seiten. Felix Meiner Verlag in Leipzig. 1933, Geheftet RM. 8.80.